

1. Einleitung

Problemkongruenz zwischen Familien und Fachkräften, also die Übereinstimmung ihrer Sicht auf die Probleme, wird in verschiedenen Veröffentlichungen als Basis für ein gemeinsames Verständnis und eine Zusammenarbeit der Akteur:innen betitelt (Kinderschutz-Zentrum Berlin 2009, S. 31 f.; Moos 2021, S. 389). Erst wenn sich die Beteiligten auf ein Problem geeinigt haben, können anschlussfähige und tragfähige Problemlösungen entwickelt werden (Brauchli 2020, S. 390). Problemkongruenz sowie ein Arbeitsbündnis zeigen sich somit als zentrale Bedingungen dafür, dass der weitere Hilfeprozess gelingen könne (Hollweg 2021, S. 34). Zudem taucht die Frage nach vorhandener Problemkongruenz in einer Vielzahl an Empfehlungen und Fließschemata zur Gefährdungseinschätzung und Hilfeplanung als entscheidender Aspekt auf, den es zu prüfen gelte (Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände 2009, S. 9 f.; Nikles et al. 2022, S. 155; Jugendamt der Stadt Dormagen 2011, S. 270). Es müssen allerdings zunächst die *Sichtweisen* aller Beteiligten (die der Familienmitglieder und die der Fachkräfte) auf die Problemlage beleuchtet werden (Gedik und Wolff 2018, S. 86) – sowohl im Hinblick auf die Einschätzung, ob Problemkongruenz vorhanden ist, als auch bei ihrer Entwicklung. Erst dann könne der Abgleich vorgenommen werden, inwieweit die Sichtweisen übereinstimmen und können im nächsten Schritt Perspektivdivergenzen ausgehandelt werden (Hollweg 2021, S. 299).

Ackermann stellt in einer Studie zur Fallarbeit im Jugendamt sowie in seiner Konfliktanalyse der Kinder- und Jugendhilfe heraus, dass in

der Praxis oft lediglich eine Auseinandersetzung mit der Problemdefinition des Jugendamtes erfolge, die von den Familien anzunehmen sei (Ackermann 2016, S.245, 2022, S.105). Der Praxisleitfaden zur Dialogischen Qualitätsentwicklung im kommunalen Kinderschutz von Wolff et al. beschreibt das Qualitätsrisiko, dass Problemwahrnehmungen lediglich über einseitige Beobachtungsverfahren erfolgen und die Sichtweise der Hilfeteilnehmer:innen kein Gewicht habe (2013, S.18). Derartig einseitig erzwungene und vermeintliche Problemkongruenz entspricht weder dem Partizipationsgebot des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, noch dem Anspruch einer kindeswohl-, familienwohl- und gemeinschaftswohlorientierten sowie dialogischen Praxis der Kinder- und Jugendhilfe. Auch meine eigene Praxiserfahrung in einer Mutter-Kind-Einrichtung (im Folgenden Muki) zeigte: Die Problemsicht von Familien wird nicht (genügend) wahrgenommen, nicht (ausreichend) in Aushandlungsprozesse einbezogen oder ihr wird zu wenig oder kaum Raum gegeben, sich überhaupt erst im Zuge einer Problemkonstruktion zu entwickeln. Dies bezieht sich insbesondere auf die Problemwahrnehmung in Bezug auf Mutterschaft im Hilfesystem. Daraus ergab sich die ursprüngliche Forschungsfrage:

Wie entwickelt sich die Problemwahrnehmung auf Mutterschaft im Hilfesystem von in einer Mutter-Kind-Einrichtung lebenden Frauen in ihrer Lebensbiographie?

Das Forschungsinteresse konzentrierte sich auf das gesellschaftlich und biographisch relevante Phänomen der Mutterschaft im Hilfekontext. Die Forschungsfrage bezog sich dabei auf die individuelle und biographisch geprägte Problemwahrnehmung, sprich auf die Selbstdeutung und Sinnkonstruktion der Mütter. Aus diesem Grund wurde die Methode der biographisch-narrativen Interviews gewählt.

Im Hinblick auf die ursprüngliche Frage wurden im Rahmen dieser Masterarbeit der Forschungsstand analysiert (siehe Kapitel 2), die zentralen Begriffe der Fragestellung Problemwahrnehmung, Mutterschaft, Hilfekontext und Mutter-Kind-Einrichtung geklärt (siehe Kapitel 3) sowie der theoretische Rahmen anhand der Subjekttheorie nach Winkler, der Lebensweltorientierung nach Thiersch und der Biographiefor-

schung nach Rosenthal gesteckt (siehe Kapitel 4). Die Bezüge zwischen Begriffsklärung und theoretischem Rahmen wurden in einem Zwischenfazit gebündelt (siehe Kapitel 5). Im Hinblick auf das Forschungsdesign wurden das Erkenntnisinteresse, die Fragestellung, das Forschungsziel, die methodologische Rahmung, der Erhebungsverlauf, der Auswertungsprozess und die Auswahl und Darstellung der Fälle bestimmt (siehe Kapitel 6). Für die Forschungsergebnisse wurden der Hilfekontext der Biographinnen beleuchtet und die Biographien dreier Mütter global analysiert (siehe Kapitel 7).

Im Zuge der Globalanalyse wurde deutlich, dass die Erzählungen der Mütter weit mehr aufzeigen, als ihre bloße Problemwahrnehmung. Beim Erzählen verdeutlichten sie, wie sie den Alltag der Muki und im Hilfekontext erleben und vor allem, wie sie den einhergehenden Herausforderungen und Einschränkungen begegnen. Dieser Einblick in die biographischen Hintergründe und die sich daraus ergebenden Handlungsstrategien zeigen die Mütter als aktive Gestalterinnen des Hilfekontextes. Der Entdeckungslogik der qualitativen interpretativen Sozialforschung folgend, hat sich daher für die Theoriebildung die folgende neue zentrale Fragestellung herauskristallisiert:

Wie gestalten in einer Mutter-Kind-Einrichtung lebende Frauen ihre Mutterschaft im Hilfekontext?

Der Fokus bei der Theoriebildung lag damit weiterhin auf der Selbstdeutung und Sinnkonstruktion der Mütter, allerdings im Hinblick auf ihre Handlungsstrategien. Zur Theoriebildung wurden eine Typologie entwickelt, die Ergebnisse der Globalanalysen theoretisch diskutiert, die zentralen Ergebnisse im Hinblick auf die neue zentrale Fragestellung zusammengefasst und ein Theoriemodell zur Dynamik von Autonomieeinschränkungen vorgestellt (siehe Kapitel 8). Daraus abgeleitet wurden wiederum Implikationen für die Praxis (siehe Kapitel 9) sowie ein kurzer Ausblick (siehe Kapitel 10).

Die Verwendung des Konjunktiv markiert lediglich, dass die Inhalte aus anderen Quellen entnommen wurden. Es soll damit weder die Wissenschaftlichkeit der zitierten Quellen in Frage gestellt werden, noch eine Distanzierung von den Inhalten ausgedrückt werden.

